

www.Taalfilosofie.nl

Dit bestand hoort bij de pagina [Nietzsche spreekt in *Het plezier van de tekst*](#)

work in progress

Dit bestand geeft de tekst van de aforismen van Nietzsche die als intertext doorklinken in *Het plezier van de tekst* van Roland Barthes. Zie voor een verantwoording de hierboven genoemde pagina Nietzsche spreekt.

- [Affirmatie](#)
 - **Die fröhliche Wissenschaft** Boek IV aforisme 276:
- [Babel](#)
 - Fragmenten
 - **Götzen-Dämmerung** Das Problem des Sokrates 7
 - **Fragmente III (1874-76) Heft - Sommer? 1875** 24
 - **Jenseits von Gut und Böse** aforisme 212
- [Brio](#)
 - **Fragmente X (1886) Umwertungsheft Herbst 1885 - Herbst 1886**
 - Fragmenten
 - **Fragmente IX (1885) Umwertungsheft Mai-Juli 1885 Anfang 1886**
- [Gespletenheid](#)
 - **Fragmente XI (1887) Umwertungsheft Herbst 1887** 57
- [Lichaam](#)
 - **Fragmente IX (1885) Umwertungsheft Juni-Juli 1885** 26
 - **Morgenröte** Zweiter buch aforisme 120
- [Afdrift](#)
 - **Fragmente X (1886) Mappe Ende 1886 - Frühjahr 1887** 62
- [Rechts](#)
 - **Der fall Wagner** aforisme 6

- Oorlog
 - **Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik 1** (iii)
 - **Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik 2** (iv)
 - **Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik 18** (iv)
- Imaginaire elementen
- Lezing
- Moderniteit
- Nihilisme
- Alledaags
- Inkapseling
- Weerstand
- Wetenschap
- Subject
- Stem
- lijstje nog afmaken (work in progress)

Affirmatie

Mortimer, *The Gentlest Law* p. 43:

F9/E3 I will look away is from Nietzsche, GS 276: "*For the new year. . . I do not want to wage war against what is ugly. I do not want to accuse; I do not even want to accuse those who accuse. Looking away shall be my only negation. And all in all and on the whole: some day I wish to be only a Yes-sayer.*"

Die fröhliche Wissenschaft Boek IV aforisme 276:

Zum neuen Jahre. - Noch lebe ich, noch denke ich: ich muss noch leben, denn ich muss noch denken. *Sum, ergo cogito: cogito, ergo sum.* Heute erlaubt sich Jedermann seinen Wunsch und liebsten Gedanken auszusprechen: nun, so will auch ich sagen, was ich mir heute von mir selber wünschte und welcher Gedanke mir dieses Jahr zuerst über das Herz lief, - welcher Gedanke mir Grund, Bürgschaft und Süßigkeit alles weiteren Lebens sein soll! Ich will immer mehr lernen, das Nothwendige an den Dingen als das Schöne sehen: - so werde ich Einer von Denen sein, welche die Dinge schön machen. *Amor fati:* das sei von nun an meine Liebe! Ich will keinen Krieg gegen das Hässliche führen. Ich will nicht anklagen, ich

will nicht einmal die Ankläger anklagen. *Wegsehen* sei meine einzige Verneinung! Und, Alles in Allem und Grossen: ich will irgendwann einmal nur noch ein Ja-sagender sein!

Babel

Mortimer, *The Gentlest law* p. 46:

5. F9/E3 The Socratic dialogue implacably brought the interlocutor to contradict what he had said before. Compare to Nietzsche, [WP 431](#): "One has a merciless weapon in one's hand [dialectics]. One can tyrannize with it. One compromises when one conquers. One leaves it to one's victim to prove that he is not an idiot." But Socratic irony has a value: "What, then, is the significance of the reaction of Socrates, who recommended dialectics as the road to virtue and made mock when morality did not know how to justify itself logically? --As if this were not part of its value-without unconsciousness it is no good-" ([WP 430](#)).

See also [BGE 212](#): "At the time of Socrates, among men of fatigued instincts, among the conservatives of ancient Athens who let themselves go-'for happiness,' as they said; for pleasure, as they behaved- . . . *irony* was perhaps necessary for greatness of soul-that Socratic sarcastic assurance of the old physician and plebeian who cut ruthlessly into his own flesh. . . ." In the reevaluation of all values, Socrates' irony is both a model and a merciless weapon.

Fragmente

WP 431 / Schlechta 760 /

Sokrates. - Dieser Umschlag des Geschmacks zugunsten der Dialektik ist ein großes Fragezeichen. Was geschah eigentlich? - Sokrates, der Roturier, der ihn durchsetzte, kam mit ihm über einen vornehmeren Geschmack, den Geschmack *der Vornehmen*, zum Sieg: - der Pöbel kam mit der Dialektik zum Sieg. Vor Sokrates lehnte man seitens aller guten Gesellschaft die dialektische Manier ab; man glaubte, daß sie bloßstellte; man warnte die Jugend vor ihr. Wozu diese Eta, lage von

Gründen? Wozu eigentlich beweisen, Gegen andere hatte man die Autorität. Man befahl: das genügte. Unter sich, *inter pares*, hat man das Herkommen, *auch* eine Autorität: und, zuguterletzt, man »verstand sich«! Man fand gar keinen Platz für Dialektik. Auch mißtraute man solchem offenen Präsentieren seiner Argumente. Alle honnetten Dinge halten ihre Gründe nicht so in der Hand. Es ist etwas Unanständiges darin, alle fünf Finger zu zeigen. Was sich »beweisen« läßt, ist wenig wert. - Daß Dialektik Mißtrauen erregt, daß sie wenig überredet, das weiß übrigens der Instinkt der Redner aller Parteien. Nichts ist leichter wegzuwischen als ein Dialektiker-Effekt. Dialektik kann nur eine *Notwehr* sein. Man muß in der Not sein, man muß sein Recht zu *erzwingen* haben: eher macht man keinen Gebrauch von ihr. Die Juden waren deshalb Dialektiker, Reineke Fuchs war es, Sokrates war es. Man hat ein schonungsloses Werkzeug in der Hand. Man kann mit ihr tyrannisieren. Man stellt bloß, indem man siegt. Man überläßt seinem Opfer den Nachweis, kein Idiot zu sein. Man macht wütend und hilflos, während man selber kalte, triumphierende Vernünftigkeit bleibt - man *depotenziert* die Intelligenz seines Gegners. Die Ironie des Dialektikers ist eine Form der Pöbel-Rache: die Unterdrückten haben ihre Ferozität in den kalten Messerstichen des Syllogismus...

Zie ook: **Götzen-Dämmerung** Das Problem des Sokrates 7.
- Ist die Ironie des Sokrates ein Ausdruck von Revolte? von Pöbel-Ressentiment? genießt er als Unterdrückter seine eigne Ferocität in den Messerstichen des Syllogismus? Rächt er sich an den Vornehmen, die er fasciniert? - Man hat, als Dialektiker, ein schonungsloses Werkzeug in der Hand; man kann mit ihm den Tyrannen machen; man stellt bloß, indem man siegt. Der Dialektiker überläßt seinem Gegner den Nachweis, kein Idiot zu sein: er macht wütend, er macht zugleich hülflos. Der Dialektiker depotenzirt den Intellekt seines Gegners. - Wie? ist Dialektik nur eine Form der Rache bei Sokrates?

Fragmente III (1874-76) Heft - Sommer? 1875 24

Die Menschen sind witziger geworden während des Mittelalters; das Rechnen nach zwei Maßen, die Spitzfindigkeit des Gewissens, die Auslegung der Schrift sind die Mittel gewesen.

Diese Art Schärfung des Geistes durch den Druck einer Hierarchie und Theologie fehlte dem Alterthum. Vielmehr sind die Griechen umgekehrt unter der großen Freiheit des Gedankens vielgläubisch und flach gewesen, man fing nach Belieben an und hörte nach Belieben auf, etwas zu glauben. Dafür fehlt ihnen die Lust am verdrehten Scharfsinn, und damit die beliebteste Art Witz aus der neueren Zeit. Die Griechen waren wenig witzig; darum hat man solches Aufheben von der Ironie des Sokrates gemacht. Ich finde Plato darin oft etwas täppisch.

FragmenteXII (1888) Umwertungsheft Frühjahr 1888 111
WP 430 / Schlechta 758-59 /

Die große Vernunft in aller Erziehung zur Moral war immer, daß man hier die *Sicherheit eines Instinkts* zu erreichen suchte: so daß weder die gute Absicht noch die guten Mittel als solche erst ins Bewußtsein traten. So wie der Soldat exerziert, so sollte der Mensch handeln lernen. In der Tat gehört dieses Unbewußtsein zu jeder Art Vollkommenheit: selbst noch der Mathematiker handhabt seine Kombinationen unbewußt...

Was bedeutet nun die *Reaktion* des Sokrates, welcher die Dialektik als Weg zur Tugend anempfahl und sich darüber lustig machte, wenn die Moral sich nicht logisch zu rechtfertigen wußte? Aber eben das letztere gehört zu ihrer *Güte* - ohne Unbewußtheit *taugt sie nichts!*

Es bedeutet exakt die *Auflösung der griechischen Instinkte*, als man die *Beweisbarkeit* als Voraussetzung der persönlichen Tüchtigkeit in der Tugend voranstellte. Es sind selbst Typen der Auflösung, alle diese großen »Tugendhaften« und Wortemacher.

In praxi bedeutet es, daß die moralischen Urteile aus ihrer Bedingtheit, aus der sie gewachsen sind und in der allein sie Sinn haben, aus ihrem griechischen und griechisch-politischen Grund und Boden ausgerissen werden und, unter dem Anschein von *Sublimierung*, *entnatürlicht* werden. Die großen Begriffe »gut«, »gerecht« werden losgemacht von den

Voraussetzungen, zu denen sie gehören, und als *frei gewordne* »Ideen« Gegenstände der Dialektik. Man sucht hinter ihnen eine Wahrheit, man nimmt sie als Entitäten oder als Zeichen von Entitäten: man *erdichtet* eine Welt, wo sie zu Hause sind, wo sie herkommen...

In summa: der Unfug ist auf seiner Spitze bereits bei *Plato*... Und nun hatte man nötig, auch den *abstrakt-vollkommenen* Menschen hinzuzuerfinden: - gut, gerecht, weise, Dialektiker - kurz, die *Vogelscheuche* des antiken Philosophen: eine Pflanze, aus jedem Boden losgelöst; eine Menschlichkeit ohne alle bestimmten regulierenden Instinkte; eine Tugend, die sich mit Gründen »beweist«. Das vollkommen *absurde* »Individuum« an sich! die Unnatur höchsten Ranges...

Kurz, die Entnatürlichung der Moralwerte hatte zur Konsequenz, einen entartenden *Typus des Menschen* zu schaffen - »den Guten«, »den Glücklichen«, »den Weisen«. - Sokrates ist ein Moment der *tiefsten Perversität* in der Geschichte der Menschen.

Jenseits von Gut und Böse af 212 Sechstes Hauptstück: Wir Gelehrten.

Es will mir immer mehr so scheinen, dass der Philosoph als ein nothwendiger Mensch des Morgens und Übermorgens sich jederzeit mit seinem Heute in Widerspruch befunden hat und befinden musste: sein Feind war jedes Mal das Ideal von Heute. Bisher haben alle diese ausserordentlichen Förderer des Menschen, welche man Philosophen nennt, und die sich selbst selten als Freunde der Weisheit, sondern eher als unangenehme Narren und gefährliche Fragezeichen fühlten -, ihre Aufgabe, ihre harte, ungewollte, unabweisliche Aufgabe, endlich aber die Grösse ihrer Aufgabe darin gefunden, das böse Gewissen ihrer Zeit zu sein. Indem sie gerade den Tugenden der Zeit das Messer vivisektorisch auf die Brust setzten, verriethen sie, was ihr eignes Geheimniss war: um eine neue Grösse des Menschen zu wissen, um einen neuen ungegangenen Weg zu seiner Vergrösserung. Jedes Mal deckten sie auf, wie viel Heuchelei, Bequemlichkeit, Sich-gehen-

lassen und Sich-fallen lassen, wie viel Lüge unter dem bestgeehrten Typus ihrer zeitgenössischen Moralität versteckt, wie viel Tugend überlebt sei; jedes Mal sagten sie: "wir müssen dorthin, dorthinaus, wo ihr heute am wenigsten zu Hause seid." Angesichts einer Welt der "modernen Ideen", welche Jedermann in eine Ecke und "Spezialität" bannen möchte, würde ein Philosoph, falls es heute Philosophen geben könnte, gezwungen sein, die Grösse des Menschen, den Begriff "Grösse" gerade in seine Umfänglichkeit und Vielfältigkeit, in seine Ganzheit im Vielen zu setzen: er würde sogar den Werth und Rang darnach bestimmen, wie viel und vielerlei Einer tragen und auf sich nehmen, wie weit Einer seine Verantwortlichkeit spannen könnte. Heute schwächt und verdünnt der Zeitgeschmack und die Zeittugend den Willen, Nichts ist so sehr zeitgemäss als Willensschwäche: also muss, im Ideale des Philosophen, gerade Stärke des Willens, Härte und Fähigkeit zu langen Entschliessungen in den Begriff "Grösse" hineingehören; mit so gutem Rechte als die umgekehrte Lehre und das Ideal einer blöden entsagenden demüthigen selbstlosen Menschlichkeit einem umgekehrten Zeitalter angemessen war, einem solchen, das gleich dem sechszehnten Jahrhundert an seiner aufgestauten Energie des Willens und den wildesten Wässern und Sturmfluthen der Selbstsucht litt. Zur Zeit des Sokrates, unter lauter Menschen des ermüdeten Instinktes, unter conservativen Altathenern, welche sich gehen liessen - "zum Glück", wie sie sagten, zum Vergnügen, wie sie thaten - und die dabei immer noch die alten prunkvollen Worte in den Mund nahmen, auf die ihnen ihr Leben längst kein Recht mehr gab, war vielleicht Ironie zur Grösse der Seele nöthig, jene sokratische boshafte Sicherheit des alten Arztes und Pöbelmanns, welcher schonungslos in's eigne Fleisch schnitt, wie in's Fleisch und Herz des "Vornehmen", mit einem Blick, welcher verständlich genug sprach: "verstellt euch vor mir nicht! Hier - sind wir gleich!" Heute umgekehrt, wo in Europa das Heerdenthier allein zu Ehren kommt und Ehren vertheilt, wo die "Gleichheit der Rechte" allzuleicht sich in die Gleichheit im Unrechte umwandeln könnte: ich will sagen in gemeinsame Bekriegung alles Seltenen, Fremden, Bevorrechtigten, des höheren Menschen, der höheren Seele, der höheren Pflicht, der höheren

Verantwortlichkeit, der schöpferischen Machtfülle und Herrschaftlichkeit - heute gehört das Vornehm-sein, das Für-sich-sein-wollen, das Anders-sein-können, das Allein-stehn und auf-eigne-Faust-leben-müssen zum Begriff "Grösse"; und der Philosoph wird Etwas von seinem eignen Ideal verrathen, wenn er aufstellt: "der soll der Grösste sein, der der Einsamste sein kann, der Verborgenste, der Abweichendste, der Mensch jenseits von Gut und Böse, er Herr seiner Tugenden, der überreiche des Willens; dies eben soll Grösse heissen: ebenso vielfach als ganz, ebenso weit als voll sein können." Und nochmals gefragt: ist heute - Grösse möglich?

Brio

Mortimer, *The Gentlest Law* p 74

52. F24/E13 Nietzsche: see [WP 556](#): A "thing-in-itself" just as perverse as a "sense-in-itself," a "meaning-in-itself." There are no "facts-in-themselves," for a sense must always be projected into them before there can be "facts." The question "what is that?" is an imposition of meaning from some other viewpoint. "Essence," the "essential nature," is something perspective and already presupposes a multiplicity. At the bottom of it there always lies "what is that for *me*?" (for us, for all that lives, etc.). . . .

In short: the essence of a thing is only an opinion about the "thing."

The existential *pour-moi* that Barthes rejects here is Sartrean; the explicit rejection of a past intertext in favor of Nietzsche marks the change in discourse between *Writing Degree Zero* and *The Pleasure of the Text*

Fragmente X (1886) Umwertungsheft Herbst 1885 - Herbst 1886
WP 556 / Schlechta 487-488 / UAW p 120 1e boek af 174

[149] Ein "Ding an sich" ebenso verkehrt wie ein "Sinn an sich", eine "Bedeutung an sich". Es giebt keinen "Tatbestand an sich", sondern *ein Sinn muß immer erst hineingelegt*

werden, damit es einen Tatbestand geben kann.

Das "was ist das?" ist eine *Sinn-Setzung* von etwas Anderem auf gesehen. Die "*Essenz*", die "*Wesenheit*" ist etwas Perspektivisches und setzt eine Vielheit schon voraus. Zu Grunde liegt immer "was ist das für *mich*?" (für uns, für alles, was lebt usw.).

Ein Ding wäre bezeichnet, wenn an ihm erst alle Wesen ihr "was ist das?" gefragt und beantwortet hätten. Gesetzt, ein einziges Wesen, mit seinen eigenen Relationen und Perspektiven zu allen Dingen, fehlte: und das Ding ist immer noch nicht "definiert".

[150] Kurz, das Wesen eines Dings ist auch nur eine *Meinung* über das "Ding". Oder vielmehr: das "*es gilt*" ist das eigentliche "*es ist*", das einzige "das ist".

Man darf nicht fragen: »wer interpretiert denn?« sondern das Interpretieren selbst, als eine Form des Willens zur Macht, hat Dasein (aber nicht als ein »Sein«, sondern als ein *Prozeß*, ein *Werden*) als ein Affekt.

Die Entstehung der »Dinge« ist ganz und gar das Werk der Vorstellenden, Denkenden, Wollenden, Empfindenden. Der Begriff »Ding« selbst ebenso als alle Eigenschaften. - Selbst »das Subjekt« ist ein solches Geschaffenes, ein »Ding« wie alle andern: eine Vereinfachung, um die *Kraft*, welche setzt, erfindet, denkt, als solche zu bezeichnen, im Unterschiede von allem einzelnen Setzen, Erfinden, Denken selbst. Also das *Vermögen* im Unterschiede von allem Einzelnen bezeichnet: im Grunde das Tun in Hinsicht auf alles noch zu erwartende Tun (Tun und die Wahrscheinlichkeit ähnlichen Tuns) zusammengefaßt.

Mortimer, *The Gentlest Law* p 75

53. F25/E13 Will to rapture is an obvious play on Nietzsche's title, *The Will to Power*. [WP 689 to 699](#) put both power and pleasure into play-but their relationship is complicated. See

also [WP 658](#): "What is pleasure but: an excitation of the feeling of power by an obstacle. . . ."

Lacan also used the Nietzschean "volonté de jouissance" - meaning desire-in "Kant avec Sade," EC 773.

Fragmente

WP 689 / Schlechta 775-6

WP 690 / Schlechta 690

WP 691 / Schlechta 498

WP 692 / Schlechta 750-51

WP 693 / Schlechta 778

WP 694 / Schlechta 682

WP 695 / Schlechta 765

WP 696 / Schlechta 682

WP 697 / Schlechta 682

WP 698 / Schlechta 419

WP 699 / Schlechta 713-15

Fragmente IX (1885) Umwertungsheft Mai-Juli 1885 Anfang 1886

WP 658 / Schlechta 449

Tartüfferie der *Wissenschaftlichkeit*. - Man muß nicht Wissenschaft, lichkeit affektieren, wo es noch nicht Zeit ist, wissenschaftlich zu sein; aber auch der wirkliche Forscher hat die Eitelkeit von sich zu tun, eine Art von Methode zu affektieren, welche im Grunde noch nicht an der Zeit ist. Ebenso Dinge und Gedanken, auf die er anders gekommen ist, nicht mit einem falschen Arrangement von Deduktion und Dialektik zu »fälschen«. So fälscht Kant in seiner »Moral« seinen innwendigen psychologischen Hang; ein neuerliches Beispiel ist Herbert Spencers Ethik. - Man soll die *Tatsache*, wie uns unsre Gedanken gekommen sind, nicht verhehlen und verderben. Die tiefsten und unerschöpf, testen Bücher werden wohl immer etwas von dem aphoristischen und plötzlichen Charakter von Pascals *Pensées* haben. Die treibenden Kräfte und Wertschätzungen sind lange unter der Oberfläche; was hervorkommt, ist Wirkung.

Ich wehre mich gegen alle Tartüfferie von falscher Wissenschaftlichkeit: 1. in bezug auf die *Darlegung*, wenn sie

nicht der Genesis der Gedanken entspricht;
2. in den Ansprüchen auf *Methoden*, welche vielleicht zu einer bestimmten Zeit der Wissenschaft noch gar nicht möglich sind;
3. in den Ansprüchen auf *Objektivität*, auf kalte Unpersönlichkeit, wo, wie bei allen Wertschätzungen, wir mit zwei Worten von uns und unsren inneren Erlebnissen erzählen. Es gibt lächerliche Arten von Eitelkeit, z.B. Saint-Beuves, der sich zeitlebens geärgert hat, hier und da wirklich Wärme und Leidenschaft im »Für« und »Wider« ge, habt zu haben und es gern aus seinem Leben weggelogen hätte.

Unsere Psychologen, deren Blick unwillkürlich nur an den Symptomen der *décadence* hängen bleibt, lenken immer wieder unser Mißtrauen wider den Geist. Man sieht immer nur die schwächenden, verzärtelnden, verkränkelnden Wirkungen des Geistes: aber es kommen nun neue *Barbaren*: die Zyniker. Vereinigung der geistigen die Versucher. Überlegenheit mit die Eroberer. Wohlbefinden und Überschuß an Kräften

1. Die organischen Funktionen zurückübersetzt in den Grundwillen, den Willen zur Macht, - und aus ihm abgespaltet.
2. Der Wille zur Macht sich spezialisierend als Wille zur Nahrung, nach Eigentum, nach *Werkzeugen*, nach Dienern (Gehorchern) und Herrschern: der Leib als Beispiel. - Der stärkere Wille dirigiert den schwächeren. Es gibt gar keine andre Kausalität als die von Wille zu Wille. Mechanistisch nicht erklärt.
3. Denken, Fühlen, Wollen in allem Lebendigen. Was ist eine Lust anderes als: eine Reizung des Machtgefühls durch ein Hemmnis (noch stärker durch rhythmische Hemmungen und Widerstände) - so daß es dadurch anschwillt. Also in aller Lust ist Schmerz inbegriffen. Wenn die Lust sehr groß werden soll, müssen die Schmerzen sehr lange und die Spannung des Bogens ungeheuer werden.
4. Die geistigen Funktionen. Wille zur Gestaltung, zur Anähnlichung usw.

Bovenstaand fragment uit de Schlechta editie bestaat uit onderstaande fragmenten:

**Fragmente IX (1885) Umwertungsheft Mai-Juli 1885
Anfang 1886 31**

Man muß nicht Wissenschaftlichkeit affektiren, wo es noch nicht Zeit ist, wissenschaftlich zu sein; aber auch der wirkliche Forscher hat die Eitelkeit von sich zu thun, eine Art von Methode zu affektiren, welche im Grunde noch nicht an der Zeit ist. Ebenso Dinge und Gedanken, auf die er anders gekommen ist, nicht mit einem falschen Arrangement von Deduktion und Dialektik zu "fälschen". So fälscht Kant in seine "Moral" seinen inwardigen psychologischen Hang; ein neuerliches Beispiel ist Herbert Spencer's Ethik. — Man soll die Thatsache, wie uns unsere Gedanken gekommen sind, nicht verhehlen und verderben. Die tiefsten und unerschöpftesten Bücher werden wohl immer etwas von dem aphoristischen und plötzlichen Charakter von Pascals Pensées haben. Die treibenden Kräfte und Werthschätzungen sind lange unter der Oberfläche; was hervorkommt, ist Wirkung.

**Fragmente IX (1885) Umwertungsheft Mai-Juli 1885
Anfang 1886 32**

Ich wehre mich gegen alle Tartüfferie von Wissenschaftlichkeit:
1) in Bezug auf die Darlegung, wenn sie nicht der Genesis der Gedanken entspricht,
2) in den Ansprüchen auf Methoden, welche vielleicht zu einer bestimmten Zeit der Wissenschaft noch gar nicht möglich sind,
3) in den Ansprüchen auf Objektivität, auf kalte Unpersönlichkeit, wo, wie bei allen Werthschätzungen, wir mit zwei Worten von uns und unseren inneren Erlebnissen erzählen. Es giebt lächerliche Arten von Eitelkeit z.B. Saint-Beuve's, der sich zeitlebens geärgert hat, hier und da wirklich Wärme und Leidenschaft im "für" und "wider" gehabt zu haben und es gern aus seinem Leben weggelogen hätte.

**Fragmente IX (1885) Umwertungsheft Mai-Juli 1885
Anfang 1886 27**

Unsere Psychologen, deren Blick unwillkürlich nur an den Symptomen der *décadence* hängen bleibt, lenken immer wieder unser Mißtrauen wider den Geist.

Fragmente IX (1885) Umwertungsheft Mai-Juli 1885

Anfang 1886 28

Neue Barbaren. Man sieht immer nur die schwächenden verzärtelnden verkränkelnden Wirkungen des Geistes: aberes kommen nun:

Die Cyniker. Vereinigung der geistigen

Die Versucher. Überlegenheit mit

Die Eroberer. Wohlbefinden und Überschuß von Kräften.

Fragmente IX (1885) Umwertungsheft Mai-Juli 1885

Anfang 1886 15

Zum Plan. Einleitung.

1. die organischen Funktionen zurückübersetzt in den Grundwillen den Willen zur Macht, — und aus ihm abgespaltet.

2. denken, fühlen, wollen in allem Lebendigen — was ist eine Lust anders als: eine Reizung des Machtgefühls durch ein Hemmniß (noch stärker durch rhythmische Hemmungen und Widerstände) — so daß es dadurch anschwillt. Also in aller Lust ist Schmerz einbegriffen. — Wenn die Lust sehr groß werden soll, müssen die Schmerzen sehr lange, und die Spannung des Bogens ungeheuer werden.

3. der Wille zur Macht sich spezialisierend als Wille zur Nahrung, nach Eigenthum, nach Werkzeugen, nach Dienern — Gehorchen und Herrschen: der Leib.

— der stärkere Wille dirigirt den schwächeren. Es giebt gar keine andere Causalität als die von Wille zu Wille. Es ist bisher noch gar keine mechanistische — — —

4. die geistigen Funktionen. Wille zur Gestaltung, zur Anähnlichung usw.

Anhang. Die grossen Missverständnisse der Philosophen.

Gespletenheid

Mortimer *The Gentlest Law* p 77

Epicureans saw philosophy itself as an art of living: see Nietzsche, [WP 449](#)

Fragmente XI (1887) Umwertungsheft Herbst 1887 57

WP 449 / Schlechta 551

Philosophie als die Kunst, die Wahrheit zu entdecken: so nach Aristoteles. *Dagegen* die Epikureer, die sich die *sensualistische* Theorie der Erkenntnis des Aristoteles zunutze machten: gegen das Suchen der Wahrheit ganz ironisch und ablehnend; »Philosophie als eine Kunst des *Lebens*«.

Lichaam

Mortimer *The Gentlest law* p 84

69. F29/E16 Several passages in Nietzsche deconstruct the "**grammatical attitudes**" of subject and object; see for instance [WP 549](#): "'Subject,' 'object,' 'attribute' -these distinctions are fabricated and are now imposed as a schematism upon all the apparent facts." See also [D 120](#): "Mankind has at all times mistaken the active for the passive: it is its eternal grammatical blunder."

Fragmente IX (1885) Umwertungsheft Juni-Juli 1885 26
WP 549 /Schlechta 456 / UAW p 99 af 119

»Sübjekt«, »Objekt«, »Prädikat« - diese Trennungen sind *gemacht* und werden jetzt wie Schemata übergestülpt über alle anscheinenden Tatsachen. Die falsche Grundbeobachtung ist, daß ich glaube, ich bin's, der etwas tut, etwas leidet, der etwas »hat«, der eine Eigenschaft »hat«,

Morgenröte Zweiter büch aforisme 120
nl p 98

Zur Beruhigung des Skeptikers. - "Ich weiss durchaus nicht, was ich thue! Ich weiss durchaus nicht, was ich thun soll!" - Du hast Recht, aber zweifle nicht daran: du wirst gethan! in jedem Augenblicke! Die Menschheit hat zu allen Zeiten das Activum und das Passivum verwechselt, es ist ihr ewiger grammatikalischer Schnitzer.

Mortimer *The Gentlest law* p 87

In *La volonté de puissance* (Paris: Gallimard, 1948), 2:297, Nietzsche writes: "What a difference, for instance, between the body that we feel, see, touch, fear and admire, and the 'body' the anatomist teaches!"

Afdrift

Mortimer *The Gentlest Law* p 97

79. F32/E18 **I do not respect the whole**: although there is no hint in PT that this phrase comes from Nietzsche, Barthes does make this attribution elsewhere. In RL 110: the production of the Text is "supremely free, insofar as (Nietzsche again) it does not respect the Whole (the Law) of language." Also in RL 281-82, in relation to Proust's effort to "subtract Time Remembered from the false permanence of biography," Barthes says Nietzsche wrote the same thing more briefly in the formula, "we must reduce the universe to crumbs, lose respect for the whole." Also RL 287, where Nietzsche is named: "for in order even to sketch such a thing, we should have to disperse the 'whole' of the novelistic universe, no longer to place a book's essence in its structure." (A formulation like this one clearly marks the evolution since the formalistic structuralism of "Introduction to the Structural Analysis of Narrative.")

It is instructive to follow this most elusive Nietzschean reference in its various reformulations and reapplications by Barthes through several texts. The original is in [WP 331](#): "One must shatter the all; unlearn respect for the all" In sum the drift is both Lacanian

Sollers also quotes Nietzsche's sentence, apropos of Bataille, in *Logiques* (Paris: Seuil, 1968), 189.

Fragmente X (1886) Mappe Ende 1886 - Frühjahr 1887 62
WP 331 / Schlechta 864-65

Die wenigsten machen sich klar, was der Standpunkt der *Wünschbarkeit*, jedes »so sollte es sein, aber es ist nicht« oder gar »so hätte es sollen gewesen sein« in sich schließt: eine Verurteilung des gesamten Gangs der Dinge. Denn in ihm gibt

es nichts Isoliertes: das Kleinste trägt das Ganze, auf deinem kleinen Unrechte steht der ganze Bau der Zukunft, das Ganze wird bei jeder Kritik, die das Kleinste trifft, mit verurteilt.

Gesetzt nun gar, daß die moralische Norm, wie es selbst Kant vermeinte, niemals vollkommen erfüllt worden ist und als eine Art Jenseits über der Wirklichkeit hängen bliebe, ohne jemals in sie hineinzufallen: so schlosse die Moral ein Urteil über das Ganze in sich,

welches aber doch erlaubte zu fragen: *woher nimmt sie das Recht dazu?* Wie kommt der Teil dazu, dem Ganzen gegenüber hier den Richter zu machen? - Und wäre es in der Tat ein unausrottbarer Instinkt, dieses Moral-Urteilen und Ungenügen am Wirklichen, wie man behauptet hat, gehörte dann dieser Instinkt nicht vielleicht mit zu den unausrottbaren

Dummheiten, auch Unbescheidenheiten unsrer Spezies? -

Aber indem wir dies sagen, tun wir das, was wir tadeln; der Standpunkt der Wünschbarkeit, des unbefugten Richterspiels gehört mit in den Charakter des Gangs der Dinge, jede Ungerechtigkeit und Unvollkommenheit ebenso - es ist eben

unser Begriff von »Vollkommenheit«, welcher seine Rechnung nicht findet. Jeder Trieb, der befriedigt werden will, drückt seine Unzufriedenheit mit der jetzigen Lage der Dinge aus: wie? ist vielleicht das Ganze aus lauter unzufriedenen Teilen

zusammengesetzt, die allesamt Wünschbarkeiten im Kopfhaben? ist der »Gang der Dinge« vielleicht eben das »Weg

von hier? Weg von der Wirklichkeit!«, die ewige Unbefriedigung selbst? ist die Wünschbarkeit vielleicht die treibende Kraft selbst? ist sie - *deus?*

Es scheint mir wichtig, daß man *das All*, die Einheit los wird, irgendeine Kraft, ein Unbedingtes; man würde nicht umhin können, es als höchste Instanz zu nehmen und »Gott« zu taufen. Man muß das All zersplittern; den Respekt vor dem All verlernen; das, was wir dem Unbekannten und Ganzen gegeben haben, zurücknehmen für das Nächste, Unsere.

Was Kant z.B. sagt »Zwei Dinge bleiben ewig verehrens-wert« (Schluß der prakt. Vernunft) - heute würden wir eher sagen »die Verdauung ist ehrwürdiger«. Das All brächte immer die alten Probleme mit sich - »wie Übel möglich sei?« usw. Also:

es gibt kein All, es fehlt das große Sensorium oder Inventarium oder Kraft-Magazin.

Rechts

Mortimer, *The Gentlest Law* p 106

99. F39/E22 Claude Debussy (1862-1918): *chercher humblement a faire plaisir* is one of the two most frequently cited maxims said to be typical of Debussy's esthetics, the other being that the genius of French music is "something like fantasy in sensitivity." (..)

But both these "precepts" (..) casts doubt on Landonny's qualities as a musician: "C'est extraordinaire comme ce soi-disant musicien entend mal!.." "It is extraordinary how badly this so-called musician understands [or hears]" (Claude Debussy, *Lettres 1884-1918* [Paris: Hennann, 1980], 131). One should consider in any case how this precept might be "sinister," not forgetting the Latin meaning of the term. And a fruitful and very Barthesian reading would compare Debussy's irritations with Wagner's music to Nietzsche's criticism of it, for instance in [CW 6](#), where Nietzsche is scathingly ironic: "Let us never admit that music 'serves recreation'; that it 'exhilarates'; that it 'gives pleasure.' *Let us never give pleasure!* We are lost as soon as art is again thought of hedonistically."

Der Fall Wagner aforisme 6

- Ich gestatte mir wieder eine Erheiterung. Ich setze den Fall, dass der *Erfolg* Wagner's leibhaft würde, Gestalt annähme, dass er, verkleidet zum menschenfreundlichen Musikgelehrten, sich unter junge Künstler mischte. Wie meinen Sie wohl, dass er sich da verlautbarte? -

Meine Freunde, würde er sagen, reden wir fünf Worte unter uns. Es ist leichter, schlechte Musik zu machen als gute. Wie? wenn es ausserdem auch noch vortheilhafter wäre? wirkungsvoller, überredender, begeisternder, zuverlässiger? *wagnerischer?* ... *Pulchrum est paucorum hominum.* Schlimm

genug! Wir verstehn Latein, wir verstehn vielleicht auch unsern Vortheil. Das Schöne hat seinen Haken: wir wissen das. Wozu also Schönheit? Warum nicht lieber das Grosse, das Erhabne, das Gigantische, Das, was die Massen bewegt? - Und nochmals: es ist leichter, gigantisch zu sein als schön; wir wissen das ...

Wir kennen die Massen, wir kennen das Theater. Das Beste, was darin sitzt, deutsche Jünglinge, gehörnte Siegfriede und andre Wagnerianer, bedarf des Erhabenen, des Tiefen, des Überwältigenden. So viel vermögen wir noch. Und das Andre, das auch noch darin sitzt, die Bildungs-Cretins, die kleinen Blasirten, die Ewig-Weiblichen, die Glücklich-Verdauenden, kurz das *Volk*- bedarf ebenfalls des Erhabenen, des Tiefen, des Überwältigenden. Das hat Alles einerlei Logik. "Wer uns umwirft, der ist stark; wer uns erhebt, der ist göttlich; wer uns ahnen macht, der ist tief." - Entschliessen wir uns, meine Herrn Musiker: wir wollen sie umwerfen, wir wollen sie erheben, wir wollen sie ahnen machen. So viel vermögen wir noch.

Was das Ahnen-machen betrifft: so nimmt hier unser Begriff "Stil" seinen Ausgangspunkt. Vor Allem kein Gedanke! Nichts ist compromittirender als ein Gedanke! Sondern der Zustand *vor* dem Gedanken, das Gedräng der noch nicht geborenen Gedanken, das Versprechen zukünftiger Gedanken, die Welt, wie sie war, bevor Gott sie schuf, - eine Recrudescenz des Chaos ...Das Chaos macht ahnen ...

In der Sprache des Meisters geredet: Unendlichkeit, aber ohne Melodie.

Was, zuzweit, das Umwerfen angeht, so gehört dies zum Theil schon in die Physiologie. Studiren wir vor Allem die Instrumente. Einige von ihnen überreden selbst noch die Eingeweide (- sie *öffnen* die Tore, mit Händel zu reden), andre bezaubern das Rückenmark. Die Farbe des Klangs entscheidet hier; was erklingt, ist beinahe gleichgültig. Raffinieren wir in *diesem* Punkte! Wozu uns sonst verschwenden? Seien wir im Klang charakteristisch bis zur Narrheit! Man rechnet es unserm

Geiste zu, wenn wir mit Klängen viel zu raten geben! Agazieren wir die Nerven, schlagen wir sie tot, handhaben wir Blitz und Donner, - das wirft um ...

Vor Allem aber wirft die *Leidenschaft* um. - Verstehen wir uns über die Leidenschaft. Nichts ist wohlfeiler als die Leidenschaft! Man kann aller Tugenden des Contrapunktes entraten, man braucht Nichts gelernt zu haben, - die Leidenschaft kann man immer! Die Schönheit ist schwierig: hüten wir uns vor der Schönheit! ... Und gar die *Melodie*! Verleumden wir, meine Freunde, verleumden wir, wenn anders es uns ernst ist mit dem Ideale, verleumden wir die Melodie! Nichts ist gefährlicher als eine schöne Melodie! Nichts verdirbt sicherer den Geschmack! Wir sind verloren, meine Freunde, wenn man wieder schöne Melodien liebt! ...

Grundsatz: die Melodie ist unmoralisch. *Beweis*: Palestrina. *Nutzanwendung*: Parsifal. Der Mangel an Melodie heiligt selbst ...

Und dies ist die Definition der Leidenschaft. Leidenschaft - oder die Gymnastik des Hässlichen auf dem Seile der Enharmonik. - Wagen wir es, meine Freunde, hässlich zu sein! Wagner hat es gewagt! Wälzen wir unverzagt den Schlamm der widrigsten Harmonien vor uns her! Schonen wir unsre Hände nicht! Erst damit werden wir *natürlich*...

Einen letzten Rat! Vielleicht fasst er Alles in eins. - *Seien wir Idealisten!* - Dies ist, wenn nicht das Klügste, so doch das Weiseste, was wir tun können. Um die Menschen zu erheben, muss man selbst erhaben sein. Wandeln wir über Wolken, harangieren wir das Unendliche, stellen wir die grossen Symbole um uns herum! *Sursum! Bumbum!* - es gibt keinen besseren Rat. Der "gehobene Busen" sei unser Argument, das "schöne Gefühl" unser Fürsprecher. Die Tugend behält Recht noch gegen den Contrapunkt. "Wer uns verbessert, wie sollte der nicht selbst gut sein?" so hat die Menschheit immer geschlossen. Verbessern wir also die Menschheit! - damit wird man gut (damit wird man selbst "Klassiker": - Schiller wurde "Klassiker"). Das Haschen nach niederem Sinnesreiz, nach der

sogenannten Schönheit hat den Italiäner entnervt: bleiben wir deutsch! Selbst Mozart's Verhältniss zur Musik - Wagner hat es *uns* zum Trost gesagt! - war im Grunde frivol ... Lassen wir niemals zu, dass die Musik "zur Erholung diene"; dass sie "erheitere"; dass sie "Vergnügen mache". Machen wir nie Vergnügen! - wir sind verloren, wenn man von der Kunst wieder hedonistisch denkt ... Das ist schlechtes achtzehntes Jahrhundert ... Nichts dagegen dürfte rätlicher sein, beiseite gesagt, als eine Dosis - *Muckertum, sit venia verbo*. Das gibt Würde. - Und wählen wir die Stunde, wo es sich schickt, schwarz zu blicken, öffentlich zu seufzen, christlich zu seufzen, das grosse christliche Mitleiden zur Schau zu stellen. Der Mensch ist verderbt: wer erlöst ihn? "*was erlöst ihn?*" - Antworten wir nicht. Seien wir vorsichtig. Bekämpfen wir unsern Ehrgeiz, welcher Religionen stiften möchte. Aber Niemand darf zweifeln, dass wir ihn erlösen, dass unsre Musik allein erlöst ... (Wagner's Aufsatz "Religion und Kunst".)

Oorlog

Mortimer *The Gentlest Law* p 125

120. F46/E27 Maya: in Hinduism, the illusory appearance of the world. In Nietzsche's BT [37](#), [40](#), and [112](#), the maya is a veil that, torn aside, reveals the mysterious primordial unity of the world.

Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik 1 (iii)

(Schlechta p 23-24)

Diese freudige Nothwendigkeit der Traumerfahrung ist gleichfalls von den Griechen in ihrem Apollo ausgedrückt worden: Apollo, als der Gott aller bildnerischen Kräfte, ist zugleich der wahrsagende Gott. Er, der seiner Wurzel nach der "Scheinende", die Lichtgottheit ist, beherrscht auch den schönen Schein der inneren Phantasie-Welt. Die höhere Wahrheit, die Vollkommenheit dieser Zustände im Gegensatz zu der lückenhaft verständlichen Tageswirklichkeit, sodann das tiefe Bewußtsein von der in Schlaf und Traum heilenden und helfenden Natur ist zugleich das symbolische Analogon der

wahrsagenden Fähigkeit und überhaupt der Künste, durch die das Leben möglich und lebenswerth gemacht wird. Aber auch jene zarte Linie, die das Traumbild nicht überschreiten darf, um nicht pathologisch zu wirken, widrigenfalls der Schein als plumpe Wirklichkeit uns betrügen würde - darf nicht im Bilde des Apollo fehlen: jene maassvolle Begrenzung, jene Freiheit von den wilderen Regungen, jene weisheitsvolle Ruhe des Bildnergottes. Sein Auge muß "sonnenhaft", gemäß seinem Ursprunge, sein; auch wenn es zürnt und unmuthig blickt, liegt die Weihe des schönen Scheines auf ihm. Und so möchte von Apollo in einem excentrischen Sinne das gelten, was Schopenhauer von dem im Schleier der Maja befangenen Menschen sagt. Welt als Wille und Vorstellung I, S. 416 "Wie auf dem tobenden Meere, das, nach allen Seiten unbegrenzt, heulend Wellenberge erhebt und senkt, auf einem Kahn ein Schiffer sitzt, dem schwachen Fahrzeug vertrauend; so sitzt, mitten in einer Welt von Qualen, ruhig der einzelne Mensch, gestützt und vertrauend auf das principium individuationis". Ja es wäre von Apollo zu sagen, dass in ihm das unerschütterte Vertrauen auf jenes principium und das ruhige Dasitzen des in ihm Befangenen seinen erhabensten Ausdruck bekommen habe, und man möchte selbst Apollo als das herrliche Götterbild des principii individuationis bezeichnen, aus dessen Gebärden und Blicken die ganze Lust und Weisheit des "Scheines", sammt seiner Schönheit, zu uns spräche.

Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik 1 (v) Schlechta 24-25

Unter dem Zauber des Dionysischen schließt sich nicht nur der Bund zwischen Mensch und Mensch wieder zusammen: auch die entfremdete, feindliche oder unterjochte Natur feiert wieder ihr Versöhnungsfest mit ihrem verlorenen Sohne, dem Menschen. Freiwillig beut die Erde ihre Gaben, und friedfertig nahen die Raubthiere der Felsen und der Wüste. Mit Blumen und Kränzen ist der Wagen des Dionysus überschüttet: unter seinem Joche schreiten Panther und Tiger. Man verwandele das Beethoven'sche Jubellied der "Freude" in ein Gemälde und bleibe mit seiner Einbildungskraft nicht zurück, wenn die Millionen schauervoll in den Staub sinken: so kann man sich

dem Dionysischen nähern. Jetzt ist der Slave freier Mann, jetzt zerbrechen alle die starren, feindseligen Abgrenzungen, die Noth, Willkür oder "freche Mode" zwischen den Menschen festgesetzt haben. Jetzt, bei dem Evangelium der Weltenharmonie, fühlt sich Jeder mit seinem Nächsten nicht nur vereinigt, versöhnt, verschmolzen, sondern eins, als ob der Schleier der Maja zerrissen wäre und nur noch in Fetzen vor dem geheimnißvollen Ur-Einen herumflattere. Singend und tanzend äußert sich der Mensch als Mitglied einer höheren Gemeinsamkeit: er hat das Gehen und das Sprechen verlernt und ist auf dem Wege, tanzend in die Lüfte emporzufliegen. Aus seinen Gebärden spricht die Verzauberung. Wie jetzt die Thiere reden, und die Erde Milch und Honig giebt, so tönt auch aus ihm etwas Übernatürliches: als Gott fühlt er sich, er selbst wandelt jetzt so verzückt und erhoben, wie er die Götter im Traume wandeln sah. Der Mensch ist nicht mehr Künstler, er ist Kunstwerk geworden: die Kunstgewalt der ganzen Natur, zur höchsten Wonnebefriedigung des Ur-Einen, offenbart sich hier unter den Schauern des Rausches. Der edelste Thon, der kostbarste Marmor wird hier geknetet und behauen, der Mensch, und zu den Meißelschlägen des dionysischen Weltenkünstlers tönt der eleusinische Mysterienruf: "Ihr stürzt nieder, Millionen? Ahnest du den Schöpfer, Welt?" -

Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik 2 (iv) (Schlechta p 27-28)

Erst bei ihnen erreicht die Natur ihren künstlerischen Jubel, erst bei ihnen wird die Zerreißung des principii individuationis ein künstlerisches Phänomen. Jener scheußliche Hexentrank aus Wollust und Grausamkeit war hier ohne Kraft: nur die wundersame Mischung und Doppelheit in den Affecten der dionysischen Schwärmer erinnert an ihn - wie Heilmittel an tödtliche Gifte erinnern -, jene Erscheinung, dass Schmerzen Lust erwecken, dass der Jubel der Brust qualvolle Töne entreißt. Aus der höchsten Freude tönt der Schrei des Entsetzens oder der sehnende Klagelaut über einen unersetzlichen Verlust. In jenen griechischen Festen bricht gleichsam ein sentimentalischer Zug der Natur hervor, als ob sie über ihre Zerstückelung in Individuen zu seufzen habe. Der

Gesang und die Gebärdensprache solcher zwiefach gestimmter Schwärmer war für die homerisch- griechische Welt etwas Neues und Unerhörtes: und insbesondere erregte ihr die dionysische Musik Schrecken und Grausen. Wenn die Musik scheinbar bereits als eine apollinische Kunst bekannt war, so war sie dies doch nur, genau genommen, als Wellenschlag des Rhythmus, dessen bildnerische Kraft zur Darstellung apollinischer Zustände entwickelt wurde. Die Musik des Apollo war dorische Architektonik in Tönen, aber in nur angedeuteten Tönen, wie sie der Kithara zu eigen sind. Behutsam ist gerade das Element, als unapollinisch, ferngehalten, das den Charakter der dionysischen Musik und damit der Musik überhaupt ausmacht, die erschütternde Gewalt des Tones, der einheitliche Strom des Melos und die durchaus unvergleichliche Welt der Harmonie. Im dionysischen Dithyrambus wird der Mensch zur höchsten Steigerung aller seiner symbolischen Fähigkeiten gereizt; etwas Nieempfundenes drängt sich zur Äußerung, die Vernichtung des Schleiers der Maja, das Einssein als Genius der Gattung, ja der Natur. Jetzt soll sich das Wesen der Natur symbolisch ausdrücken; eine neue Welt der Symbole ist nöthig, einmal die ganze leibliche Symbolik, nicht nur die Symbolik des Mundes, des Gesichts, des Wortes, sondern die volle, alle Glieder rhythmisch bewegende Tanzgebärde. Sodann wachsen die anderen symbolischen Kräfte, die der Musik, in Rhythmik, Dynamik und Harmonie, plötzlich ungestüm. Um diese Gesamtentfesselung aller symbolischen Kräfte zu fassen, muß der Mensch bereits auf jener Höhe der Selbstentäußerung angelangt sein, die in jenen Kräften sich symbolisch außersprechen will: der dithyrambische Dionysusdiener wird somit nur von Seinesgleichen verstanden! Mit welchem Erstaunen mußte der apollinische Grieche auf ihn blicken! Mit einem Erstaunen, das um so grösser war, als sich ihm das Grausen beimischte, dass ihm jenes Alles doch eigentlich so fremd nicht sei, ja dass sein apollinisches Bewußtsein nur wie ein Schleier diese dionysische Welt vor ihm verdeckte.

Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik 18 (iv)
(Schlechta p 110-103)

Während das im Schooße der theoretischen Kultur schlummernde Unheil allmählich den modernen Menschen zu ängstigen beginnt, und er, unruhig, aus dem Schatze seiner Erfahrungen nach Mitteln greift, um die Gefahr abzuwenden, ohne selbst an diese Mittel recht zu glauben; während er also seine eigenen Konsequenzen zu ahnen beginnt: haben große allgemein angelegte Naturen, mit einer unglaublichen Besonnenheit, das Rüstzeug der Wissenschaft selbst zu benützen gewußt, um die Grenzen und die Bedingtheit des Erkennens überhaupt darzulegen und damit den Anspruch der Wissenschaft auf universale Geltung und universale Zwecke entscheidend zu leugnen: bei welcher Nachweise zum ersten Male jene Wahnvorstellung als solche erkannt wurde, welche, an der Hand der Causalität, sich anmaasst, das innerste Wesen der Dinge ergründen zu können. Der ungeheuren Tapferkeit und Weisheit Kant' s und Schopenhauer's ist der schwerste Sieg gelungen, der Sieg über den im Wesen der Logik verborgen liegenden Optimismus, der wiederum der Untergrund unserer Kultur ist. Wenn dieser an die Erkennbarkeit und Ergründlichkeit aller Welträthsel, gestützt auf die ihm unbedenklichen aeternae veritates, geglaubt und Raum, Zeit und Causalität als gänzlich unbedingte Gesetze von allgemeinsten Gültigkeit behandelt hatte, offenbarte Kant, wie diese eigentlich nur dazu dienten, die bloße Erscheinung, das Werk der Maja, zur einzigen und höchsten Realität zu erheben und sie an die Stelle des innersten und wahren Wesens der Dinge zu setzen und die wirkliche Erkenntnis von diesem dadurch unmöglich zu machen, d. h., nach einem Schopenhauer'schen Ausspruche, den Träumer noch fester einzuschläfern (W. a. W. u. V. I, p. 498). Mit dieser Erkenntnis ist eine Kultur eingeleitet, welche ich als eine tragische zu bezeichnen wage: deren wichtigstes Merkmal ist, dass an die Stelle der Wissenschaft als höchstes Ziel die Weisheit gerückt wird, die sich, ungetäuscht durch die verführerischen Ablenkungen der Wissenschaften, mit unbewegtem Blicke dem Gesamtbilde der Welt zuwendet und in diesem das ewige Leiden mit sympathischer Liebesempfindung als das eigne Leiden zu ergreifen sucht. Denken wir uns eine heranwachsende Generation mit dieser Unerschrockenheit des Blicks, mit diesem heroischen Zug ins Ungeheure, denken wir

uns den kühnen Schritt dieser Drachentödter, die stolze Verwegenheit, mit der sie allen den Schwächlichkeitsdoctrinen jenes Optimismus den Rücken kehren, um im Ganzen und Vollen "resolut zu leben": sollte es nicht nöthig sein, dass der tragische Mensch dieser Kultur, bei seiner Selbsterziehung zum Ernst und zum Schrecken, eine neue Kunst, die Kunst des metaphysischen Trostes, die Tragödie als die ihm zugehörige Helena begehren und mit Faust ausrufen muß:

Und sollt' ich nicht, sehnsüchtigster Gewalt,
In's Leben ziehn die einzigste Gestalt?

Nachdem aber die sokratische Kultur von zwei Seiten aus erschüttert ist und das Scepter ihrer Unfehlbarkeit nur noch mit zitternden Händen zu halten vermag, einmal aus Furcht vor ihren eigenen Consequenzen, die sie nachgerade zu ahnen beginnt, sodann weil sie selbst von der ewigen Gültigkeit ihres Fundamentes nicht mehr mit dem früheren naiven Zutrauen überzeugt ist: so ist es ein trauriges Schauspiel, wie sich der Tanz ihres Denkens sehnsüchtig immer auf neue Gestalten stürzt, um sie zu umarmen, und sie dann plötzlich wieder, wie Mephistopheles die verführerischen Lamien, schaudernd fahren läßt. Das ist ja das Merkmal jenes "Bruches", von dem Jedermann als von dem Urleiden der modernen Kultur zu reden pflegt, dass der theoretische Mensch vor seinen Consequenzen erschrickt und unbefriedigt es nicht mehr wagt sich dem furchtbaren Eißtrome des Daseins anzuvertrauen: ängstlich läuft er am Ufer auf und ab. Er will nichts mehr ganz haben, ganz auch mit aller der natürlichen Grausamkeit der Dinge. Soweit hat ihn das optimistische Betrachten verzärtelt. Dazu fühlt er, wie eine Kultur, die auf dem Prinzip der Wissenschaft aufgebaut ist, zu Grunde gehen muß, wenn sie anfängt, unlogisch zu werden d. h. vor ihren Consequenzen zurück zu fliehen. Unsere Kunst offenbart diese allgemeine Noth: umsonst dass man sich an alle großen productiven Perioden und Naturen imitatorisch anlehnt, umsonst dass man die ganze "Weltliteratur" zum Troste des modernen Menschen um ihn versammelt und ihn mitten unter die Kunststile und Künstler aller Zeiten hinstellt, damit er ihnen, wie Adam den Thieren, einen Namen gebe: er bleibt doch der ewig Hungernde, der

"Kritiker" ohne Lust und Kraft, der alexandrinische Mensch, der im Grunde Bibliothekar und Corrector ist und an Bücherstaub und Druckfehlern elend erblindet.

tot hier gevorderd

Imaginaire elementen

Mort 142

Le livre du philosophe 133

Mort 142

Nietzsche on rhetoric 1872 Cours on rhetoric

Mort p 143

Ecce Homo p 265

Mort 143

Genealogy of Morals p 136

Mort 143 Beyond good and evil 28 and 247

Jenseits von Gut und Böse

Zweites Hauptstück: Der freie Geist aforisme 28

Was sich am schlechtesten aus einer Sprache in die andere übersetzen lässt, ist das tempo ihres Stils: als welcher im Charakter der Rasse seinen Grund hat, physiologischer gesprochen, im Durchschnitts-tempo ihres "Stoffwechsels". Es giebt ehrlich gemeinte Übersetzungen, die beinahe Fälschungen sind, als unfreiwillige Vergemeinerungen des Originals, bloss weil sein tapferes und lustiges tempo nicht mit übersetzt werden konnte, welches über alles Gefährliche in

Dingen und Worten wegspringt, weghilft. Der Deutsche ist beinahe des Presto in seiner Sprache unfähig: also, wie man billig schliessen darf, auch vieler der ergötzlichsten und verwegensten Nuances des freien, freigeisterischen Gedankens. So gut ihm der Buffo und der Satyr fremd ist, in Leib und Gewissen, so gut ist ihm Aristophanes und Petronius unübersetzbar. Alles Gravitätische, Schwerflüssige, Feierlich-Plumpe, alle langwierigen und langweiligen Gattungen des Stils sind bei den Deutschen in überreicher Mannichfaltigkeit entwickelt, - man vergebe mir die Thatsache, dass selbst Goethe's Prosa, in ihrer Mischung von Steifheit und Zierlichkeit, keine Ausnahme macht, als ein Spiegelbild der "alten guten Zeit", zu der sie gehört, und als Ausdruck des deutschen Geschmacks, zur Zeit, wo es noch einen "deutschen Geschmack" gab: der ein Rokoko-Geschmack war, in moribus et artibus. Lessing macht eine Ausnahme, Dank seiner Schauspieler-Natur, die Vieles verstand und sich auf Vieles verstand: er, der nicht umsonst der Übersetzer Bayle's war und sich gerne in die Nähe Diderot's und Voltaire's, noch lieber unter die römischen Lustspieldichter flüchtete: - Lessing liebte auch im tempo die Freigeisterei, die Flucht aus Deutschland. Aber wie vermöchte die deutsche Sprache, und sei es selbst in der Prosa eines Lessing, das tempo Macchiavell's nachzuahmen, der, in seinem principe, die trockne feine Luft von Florenz athmen lässt und nicht umhin kann, die ernsteste Angelegenheit in einem unbändigen Allegrissimo vorzutragen: vielleicht nicht ohne ein boshafte Artisten-Gefühl davon, welchen Gegensatz er wagt, - Gedanken, lang, schwer, hart, gefährlich, und ein tempo des Galopps und der allerbesten muthwilligsten Laune. Wer endlich dürfte gar eine deutsche Übersetzung des Petronius wagen, der, mehr als irgend ein grosser Musiker bisher, der Meister des presto gewesen ist, in Erfindungen, Einfällen, Worten: - was liegt zuletzt an allen Sümpfen der kranken, schlimmen Welt, auch der "alten Welt", wenn man, wie er, die Füsse eines Windes hat, den Zug und Athem, den befreienden Hohn eines Windes, der Alles gesund macht, indem er Alles laufen macht! Und was Aristophanes angeht, jenen verklärenden, complementären Geist, um dessentwillen man dem ganzen Griechenthum verzeiht, dass es da war, gesetzt, dass man in aller Tiefe begriffen hat, was da

Alles der Verzeihung, der Verklärung bedarf: - so wüsste ich nichts, was mich über Plato's Verborgtheit und Sphinx-Natur mehr hat träumen lassen als jenes glücklich erhaltene petit fait: dass man unter dem Kopfkissen seines Sterbelagers keine "Bibel" vorfand, nichts Ägyptisches, Pythagoreisches, Platonisches, - sondern den Aristophanes. Wie hätte auch ein Plato das Leben ausgehalten - ein griechisches Leben, zu dem er Nein sagte, - ohne einen Aristophanes! -

Jenseits von Gut und Böse

Achtes Hauptstück: Völker und Vaterländer. aforisme 247

Wie wenig der deutsche Stil mit dem Klange und mit den Ohren zu thun hat, zeigt die Thatsache, dass gerade unsre guten Musiker schlecht schreiben. Der Deutsche liest nicht laut, nicht für's Ohr, sondern bloss mit den Augen: er hat seine Ohren dabei in's Schubfach gelegt. Der antike Mensch las, wenn er las - es geschah selten genug - sich selbst etwas vor, und zwar mit lauter Stimme; man wunderte sich, wenn jemand leise las und fragte sich insgeheim nach Gründen. Mit lauter Stimme: das will sagen, mit all den Schwellungen, Biegungen, Umschlägen des Tons und Wechseln des Tempo's, an denen die antike öffentliche Welt ihre Freude hatte. Damals waren die Gesetze des Schrift-Stils die selben, wie die des Rede-Stils; und dessen Gesetze hiengen zum Theil von der erstaunlichen Ausbildung, den raffinirten Bedürfnissen des Ohrs und Kehlkopfs ab, zum andern Theil von der Stärke, Dauer und Macht der antiken Lunge. Eine Periode ist, im Sinne der Alten, vor Allem ein physiologisches Ganzes, insofern sie von Einem Athem zusammengefasst wird. Solche Perioden, wie sie bei Demosthenes, bei Cicero vorkommen, zwei Mal schwellend und zwei Mal absinkend und Alles innerhalb Eines Athemzugs: das sind Genüsse für antike Menschen, welche die Tugend daran, das Seltene und Schwierige im Vortrag einer solchen Periode, aus ihrer eignen Schulung zu schätzen wussten: - wir haben eigentlich kein Recht auf die grosse Periode, wir Modernen, wir Kurzathmigen in jedem Sinne! Diese Alten waren ja insgesamt in der Rede selbst Dilettanten, folglich Kenner, folglich Kritiker, - damit trieben sie ihre Redner zum Äussersten; in gleicher Weise, wie im vorigen Jahrhundert, als

alle Italiëner und Italiënerinnen zu singen verstanden, bei ihnen das Gesangs-Virtuosenthum (und damit auch die Kunst der Melodik -) auf die Höhe kam. In Deutschland aber gab es (bis auf die jüngste Zeit, wo eine Art Tribünen-Beredtsamkeit schüchtern und plump genug ihre jungen Schwingen regt) eigentlich nur Eine Gattung öffentlicher und ungefähr kunstmässiger Rede: das ist die von der Kanzel herab. Der Prediger allein wusste in Deutschland, was eine Silbe, was ein Wort wiegt, inwiefern ein Satz schlägt, springt, stürzt, läuft, ausläuft, er allein hatte Gewissen in seinen Ohren, oft genug ein böses Gewissen: denn es fehlt nicht an Gründen dafür, dass gerade von einem Deutschen Tüchtigkeit in der Rede selten, fast immer zu spät erreicht wird. Das Meisterstück der deutschen Prosa ist deshalb billigerweise das Meisterstück ihres grössten Predigers: die Bibel war bisher das beste deutsche Buch. Gegen Luther's Bibel gehalten ist fast alles Übrige nur "Litteratur" - ein Ding, das nicht in Deutschland gewachsen ist und darum auch nicht in deutsche Herzen hinein wuchs und wächst: wie es die Bibel gethan hat.

Lezing

Mortimer *The Gentlest Law* p 155

169. F611E37 On Bachelard, see GV 189: Barthes regretted "that Bachelard never went beyond passively consuming texts that came to him as if ready-made, since he never wondered how they had been made." To go beyond the "reading-dreaming" that is his pleasure, Bachelard would have had to perceive the writing of the work. (Nietzsche relates dream-reading with the Apollonian in BT 4,44.)

Tragedy 4, 44

Moderniteit

Mortimer *The Gentlest Law* p 164

181. F65/E40 On noble vs. base, see [BGE p. 260](#), in part nine,

"What is noble?" where Nietzsche distinguishes between master morality and slave morality. According to the master morality, "the opposition of 'good' and 'bad' means approximately the same as 'noble' and 'contemptible.'" (The opposition of 'good' and 'evil' has a different origin.)" Nietzsche goes on to say that this master morality is not the morality of "modern ideas."

Jenseits von Gut und Böse

Neuntes Hauptstück: was ist vornehm? aforisme 260

Bei einer Wanderung durch die vielen feineren und gröberen Moralen, welche bisher auf Erden geherrscht haben oder noch herrschen, fand ich gewisse Züge regelmässig mit einander wiederkehrend und aneinander geknüpft: bis sich mir endlich zwei Grundtypen verriethen, und ein Grundunterschied herausprang. Es giebt Herren-Moral und Sklaven-Moral; - ich füge sofort hinzu, dass in allen höheren und gemischteren Culturen auch Versuche der Vermittlung beider Moralen zum Vorschein kommen, noch öfter das Durcheinander derselben und gegenseitige Missverstehen, ja bisweilen ihr hartes Nebeneinander - sogar im selben Menschen, innerhalb Einer Seele. Die moralischen Werthunterscheidungen sind entweder unter einer herrschenden Art entstanden, welche sich ihres Unterschieds gegen die beherrschte mit Wohlgefühl bewusst wurde, - oder unter den Beherrschten, den Sklaven und Abhängigen jeden Grades. Im ersten Falle, wenn die Herrschenden es sind, die den Begriff gut- bestimmen, sind es die erhobenen stolzen Zustände der Seele, welche als das Auszeichnende und die Rangordnung Bestimmende empfunden werden. Der vornehme Mensch trennt die Wesen von sich ab, an denen das Gegentheil solcher gehobener stolzer Zustände zum Ausdruck kommt: er verachtet sie. Man bemerke sofort, dass in dieser ersten Art Moral der Gegensatz "gut" und "schlecht" so viel bedeutet wie "vornehm" und "verächtlich": - der Gegensatz "gut" und "böse" ist anderer Herkunft. Verachtet wird der Feige, der Ängstliche, der Kleinliche, der an die enge Nützlichkeit Denkende; ebenso der Misstrauische mit seinem unfreien Blicke, der Sich-Erniedrigende, die Hunde-Art von Mensch, welche sich misshandeln lässt, der bettelnde

Schmeichler, vor Allem der Lügner: - es ist ein Grundglaube aller Aristokraten, dass das gemeine Volk lügnerisch ist. "Wir Wahrhaftigen" - so nannten sich im alten Griechenland die Adeligen. Es liegt auf der Hand, dass die moralischen Werthbezeichnungen überall zuerst auf Menschen und erst abgeleitet und spät auf Handlungen gelegt worden sind: weshalb es ein arger Fehlgriff ist, wenn Moral-Historiker von Fragen den Ausgang nehmen wie "warum ist die mitleidige Handlung gelobt worden?" Die vornehme Art Mensch fühlt sich als werthbestimmend, sie hat nicht nöthig, sich gutheissen zu lassen, sie urtheilt "was mir schädlich ist, das ist an sich schädlich", sie weiss sich als Das, was überhaupt erst Ehre den Dingen verleiht, sie ist wertheschaffend. Alles, was sie an sich kennt, ehrt sie: eine solche Moral ist Selbstverherrlichung. Im Vordergrund steht das Gefühl der Fülle, der Macht, die überströmen will, das Glück der hohen Spannung, das Bewusstsein eines Reichthums, der schenken und abgeben möchte: - auch der vornehme Mensch hilft dem Unglücklichen, aber nicht oder fast nicht aus Mitleid, sondern mehr aus einem Drang, den der Überfluss von Macht erzeugt. Der vornehme Mensch ehrt in sich den Mächtigen, auch Den, welcher Macht über sich selbst hat, der zu reden und zu schweigen versteht, der mit Lust Strenge und Härte gegen sich übt und Ehrerbietung vor allem Strengen und Härten hat. "Ein hartes Herz legte Wotan mir in die Brust" heisst es in einer alten skandinavischen Saga: so ist es aus der Seele eines stolzen Wikingers heraus mit Recht gedichtet. Eine solche Art Mensch ist eben stolz darauf, nicht zum Mitleiden gemacht zu sein: weshalb der Held der Saga warnend hinzufügt "wer jung schon kein hartes Herz hat, dem wird es niemals hart". Vornehme und Tapfere, welche so denken, sind am entferntesten von jener Moral, welche gerade im Mitleiden oder im Handeln für Andere oder im désintéressement das Abzeichen des Moralischen sieht; der Glaube an sich selbst, der Stolz auf sich selbst, eine Grundfeindschaft und Ironie gegen "Selbstlosigkeit" gehört eben so bestimmt zur vornehmen Moral wie eine leichte Geringschätzung und Vorsicht vor den Mitgefühlen und dem "warmen Herzen". - Die Mächtigen sind es, welche zu ehren verstehen, es ist ihre Kunst, ihr Reich der Erfindung. Die tiefe Ehrfurcht vor dem Alter und vor dem

Herkommen - das ganze Recht steht auf dieser doppelten Ehrfurcht -, der Glaube und das Vorurtheil zu Gunsten der Vorfahren und zu Ungunsten der Kommenden ist typisch in der Moral der Mächtigen; und wenn umgekehrt die Menschen der "modernen Ideen" beinahe instinktiv an den "Fortschritt" und die "Zukunft" glauben und der Achtung vor dem Alter immer mehr ermangeln, so verräth sich damit genugsam schon die unvornehme Herkunft dieser "Ideen". Am meisten ist aber eine Moral der Herrschenden dem gegenwärtigen Geschmacke fremd und peinlich in der Strenge ihres Grundsatzes, dass man nur gegen Seinesgleichen Pflichten habe; dass man gegen die Wesen niedrigeren Ranges, gegen alles Fremde nach Gutdünken oder "wie es das Herz will" handeln dürfe und jedenfalls "jenseits von Gut und Böse" -: hierhin mag Mitleiden und dergleichen gehören. Die Fähigkeit und Pflicht zu langer Dankbarkeit und langer Rache - beides nur innerhalb seines Gleichen -, die Feinheit in der Wiedervergeltung, das Begriffs-Raffinement in der Freundschaft, eine gewisse Nothwendigkeit, Feinde zu haben (gleichsam als Abzugsgräben für die Affekte Neid Streitsucht Übermuth, - im Grunde, um gut freund sein zu können): Alles das sind typische Merkmale der vornehmen Moral, welche, wie angedeutet, nicht die Moral der "modernen Ideen" ist und deshalb heute schwer nachzufühlen, auch schwer auszugraben und aufzudecken ist. - Es steht anders mit dem zweiten Typus der Moral, der Sklaven-Moral. Gesetzt, dass die Vergewaltigten, Gedrückten, Leidenden, Unfreien, Ihrer-selbst-Ungewissen und Müden moralisiren: was wird das Gleichartige ihrer moralischen Werthschätzungen sein? Wahrscheinlich wird ein pessimistischer Argwohn gegen die ganze Lage des Menschen zum Ausdruck kommen, vielleicht eine Verurtheilung des Menschen mitsammt seiner Lage. Der Blick des Sklaven ist abgünstig für die Tugenden des Mächtigen: er hat Skepsis und Misstrauen, er hat Feinheit des Misstrauens gegen alles "Gute", was dort geehrt wird -, er möchte sich überreden, dass das Glück selbst dort nicht ächt sei. Umgekehrt werden die Eigenschaften hervorgezogen und mit Licht übergossen, welche dazu dienen, Leidenden das Dasein zu erleichtern: hier kommt das Mitleiden, die gefällige hülfbereite Hand, das warme Herz, die Geduld, der Fleiss, die Demuth, die Freundlichkeit zu Ehren -, denn das sind hier die

nützlichsten Eigenschaften und beinahe die einzigen Mittel, den Druck des Daseins auszuhalten. Die Sklaven-Moral ist wesentlich Nützlichkeits-Moral. Hier ist der Herd für die Entstehung jenes berühmten Gegensatzes "gut" und "böse" : - in's Böse wird die Macht und Gefährlichkeit hinein empfunden, eine gewisse Furchtbarkeit, Feinheit und Stärke, welche die Verachtung nicht aufkommen lässt. Nach der Sklaven-Moral erregt also der "Böse" Furcht; nach der Herren Moral ist es gerade der "Gute", der Furcht erregt und erregen will, während der "schlechte" Mensch als der verächtliche empfunden wird. Der Gegensatz kommt auf seine Spitze, wenn sich, gemäss der Sklavenmoral-Consequenz, zuletzt nun auch an den "Guten" dieser Moral ein Hauch von Geringschätzung hängt - sie mag leicht und wohlwollend sein -, weil der Gute innerhalb der Sklaven-Denkweise jedenfalls der ungefährliche Mensch sein muss: er ist gutmüthig, leicht zu betrügen, ein bisschen dumm vielleicht, un bonhomme. überall, wo die Sklaven-Moral zum Übergewicht kommt, zeigt die Sprache eine Neigung, die Worte "gut" und "dumm" einander anzunähern. - Ein letzter Grundunterschied: das Verlangen nach Freiheit, der Instinkt für das Glück und die Feinheiten des Freiheits-Gefühls gehört ebenso nothwendig zur Sklaven-Moral und -Moralität, als die Kunst und Schwärmerei in der Ehrfurcht, in der Hingebung das regelmässige Symptom einer aristokratischen Denk- und Werthungsweise ist. - Hieraus lässt sich ohne Weiteres verstehn, warum die Liebe als Passion - es ist unsre europäische Spezialität - schlechterdings vornehmer Abkunft sein muss: bekanntlich gehört ihre Erfindung den provençalischen Ritter-Dichtern zu, jenen prachtvollen erfinderischen Menschen des "gai saber", denen Europa so Vieles und beinahe sich selbst verdankt. -

Mortimer *The Gentlest Law* p 168

192. F69/E42 Truth as solidified metaphors: see Nietzsche's "Truth and Lie" pp. 46-47: "What, then, is truth? A mobile army of metaphors, metonyms, and anthropomorphisms-in shon, a sum of human relations, which have been enhanced, transposed, and embellished poetically and rhetorically, and which after long use seem finn, canonical, and obligatory to a

people: truths are illusions about which one has forgotten that this is what they are; metaphors which are worn out and without sensuous power; coins which have lost their pictures and now matter only as metal, no longer coins."

See also Nietzsche's "Philosophy during the Tragic Age of the Greeks (1873)," in Works p. 127: "Words are only the symbols for the relations of things among themselves and to us, and nowhere touch absolute truth." The new linguistic science that Barthes imagines would follow the Nietzschean program of revealing the rhetorical origin of all language, and thus of truth. See also Paul de Man, "Rhetoric of Tropes (Nietzsche)" and "Rhetoric of Persuasion (Nietzsche)," in *Allegories of Reading* (New Haven: Yale UP, 1979), 103-31.

Truth and lie p 46-47

Mort 168 Works vol 2 Early greek Philosophy p 127

Nihilisme

Mortimer p 171 WP 2, Volonte 2:43

Alledaags

Mortimer p 1932 p 250-254 p 310

Inkapseling

Mortimer p 195 WP 824

Weerstand

Mort 204 WP 32

Mort 204 WP 35

Mort 205 La volonte 2:124

Mort 205 Morgenrood af 68

Wetenschap

Mort p 211 volonte 1:290

Mot 212 WP 521, WP 580

Mort 215 WP 490

Mort 215 WP 556 /Schlechta 487 / UAW p 120 1e boek af 174

Mort 216 WP 370

Mort 216 WP 485

Mort 216 WP 552

Subject

Barthes *Het plezier van de tekst*

'Men mag niet vragen: *wie* interpreteert dan?, maar het interpreteren zelf, als een vorm van de wil tot macht, bestaat (niet als een "zijn" maar als een proces, een worden) als een affect' (Nietzsche).

Fragmente X (1886) Umwertungsheft Herbst 1885 - Herbst 1886
WP 556 / Schlechta 487-488 / UAW p 120 1e boek af 174

[149] Ein "Ding an sich" ebenso verkehrt wie ein "Sinn an sich", eine "Bedeutung an sich". Es giebt keinen "Tatbestand an sich", sondern *ein Sinn muß immer erst hineingelegt werden, damit es einen Tatbestand geben kann.*

Das "was ist das?" ist eine *Sinn-Setzung* von etwas Anderem auf gesehen. Die "*Essenz*", die "*Wesenheit*" ist etwas Perspektivisches und setzt eine Vielheit schon voraus. Zu Grunde liegt immer "was ist das für *mich*?" (für uns, für alles, was lebt usw.).

Ein Ding wäre bezeichnet, wenn an ihm erst alle Wesen ihr "was ist das?" gefragt und beantwortet hätten. Gesetzt, ein einziges Wesen, mit seinen eigenen Relationen und Perspektiven zu allen Dingen, fehlte: und das Ding ist immer noch nicht "definiert".

[150] Kurz, das Wesen eines Dings ist auch nur eine *Meinung* über das "Ding". Oder vielmehr: das "*es gilt*" ist das eigentliche "*es ist*", das einzige "das ist".

Man darf nicht fragen: »*wer* interpretiert denn? « sondern das Interpretieren selbst, als eine Form des Willens zur Macht, hat Dasein (aber nicht als ein »*Sein*«, sondern als ein *Prozeß*, ein *Werden*) als ein Affekt.

Die Entstehung der »Dinge« ist ganz und gar das Werk der Vorstellenden, Denkenden, Wollenden, Empfindenden. Der Begriff »Ding« selbst ebenso als alle Eigenschaften. - Selbst »das Subjekt« ist ein solches Geschaffenes, ein »Ding« wie alle andern: eine Vereinfachung, um die *Kraft*, welche setzt, erfindet, denkt, als solche zu bezeichnen, im Unterschiede von allem einzelnen Setzen, Erfinden, Denken selbst. Also das *Vermögen* im Unterschiede von allem Einzelnen bezeichnet: im Grunde das Tun in Hinsicht auf alles noch zu erwartende Tun (Tun und die Wahrscheinlichkeit ähnlichen Tuns) zusammengefaßt.

Herwaardering aller Waarden boek 1 hoofdstuk 2 aforisme 174

[174]

Een 'ding als zodanig' even verkeerd als een 'zin als zodanig', een 'betekenis als zodanig'. Er is geen 'feitelijke toestand als zodanig', maar *er moet altijd eerst een zin in gelegd worden opdat er een feitelijke toestand kan zijn.*

Het 'wat is dat?' is een *zinvaststelling* vanuit iets anders gezien. De 'essentie', de 'wezenheid' is iets perspectivisch en vooronderstelt al een veelheid. Eraan ten grondslag ligt altijd 'wat is dat voor *mij?*' (voor ons, voor alles wat leeft enz.).

Een ding zou pas benoemd zijn als alle wezens ten aanzien ervan hun vraag 'wat is dat?' gesteld en beantwoord zouden hebben. Gesteld dat één enkel wezen, met zijn eigen relaties en perspectieven ; en aanzien van alle dingen, ontbrak, dan is het ding nog steeds niet gedefinieerd' .

Kortom: het wezen van een ding is ook maar een *mening* over het 'ding'. Of liever: het '*gaat door voor*' is het eigenlijke '*het is*', het enige dat is'.

Men mag niet vragen: '*Wie interpreteert dan?*' maar het interpreteren zelf, als een vorm van de wil tot macht, heeft [de kwaliteit van] bestaan (doch niet als een 'zijn', maar als een *proces*, een *worden*) als affect.

Het ontstaan van de 'dingen' is geheel en al het werk van de voorstellende, denkende, willende, gewaarwordende personen. Het begrip 'ding' zelf evengoed als alle eigenschappen. - Zelfs 'het subject' is zo iets geschapens, een 'ding' als alle andere: een vereenvoudiging om de *kracht* die aanneemt, verzint, denkt als zodanig te benoemen, ter onderscheiding van alle afzonderlijke aannemen, verzinnen, denken zelf. Dus het *vermogen* ter onderscheiding van al het afzonderlijke benoemd: in wezen het handelen met het oog op al het nog te verwachten handelen (handelen en de waarschijnlijkheid van gelijksoortig handelen) gebundeld.

Stem

Mortimer p 229

Course on rhetoric

Der Fall Wagner aforisme 9.

Auch im Entwerfen der Handlung ist Wagner vor Allem Schauspieler. Was zuerst ihm aufgeht, ist eine Scene von unbedingt sicherer Wirkung, eine wirkliche Actio*) mit einem hautrelief der Gebärde, eine Scene, die umwirft - diese denkt er in die Tiefe, aus ihr zieht er erst die Charaktere. Der ganze Rest folgt daraus, einer technischen Ökonomik gemäss, die keine Gründe hat, subtil zu sein. Es ist nicht das Publikum Corneille's, das Wagner zu schonen hat: blosses neunzehntes Jahrhundert. Wagner würde über "das Eine, was noth thut" ungefähr urtheilen, wie jeder andre Schauspieler heute urtheilt: eine Reihe starker Scenen, eine stärker als die andre - und, dazwischen, viel kluge Stupidität. Er sucht sich selbst zuerst die Wirkung seines Werkes zu garantiren, er beginnt mit dem dritten Akte, er beweist sich sein Werk mit dessen letzter Wirkung. Mit einem solchen Theaterverstande als Führer ist man nicht in Gefahr, unversehens ein Drama zu schaffen. Das Drama verlangt die harte Logik: aber was lag Wagnern überhaupt an der Logik! Nochmals gesagt: es ist nicht das Publikum Corneille's, das er zu schonen hatte: blosse Deutsche! Man weiss, bei welchem technischen Problem der Dramatiker alle seine Kraft ansetzt und oft Blut schwitzt: dem Knoten Nothwendigkeit zu geben und ebenso der Lösung, so dass beide nur auf eine einzige Art möglich sind, beide den Eindruck der Freiheit machen (Princip des kleinsten Aufwandes von Kraft). Nun, dabei schwitzt Wagner am wenigsten Blut; gewiss ist, dass er für Knoten und Lösung den kleinsten Aufwand von Kraft macht. Man nehme irgend einen "Knoten" Wagner's unter das Mikroskop - man wird dabei zu lachen haben, das verspreche ich. Nichts erheiternder als der Knoten des Tristan, es müsste denn der Knoten der Meistersinger sein. Wagner ist kein Dramatiker, man lasse sich Nichts vormachen. Er liebte das Wort "Drama": das ist Alles - er hat immer die schönen Worte geliebt. Das Wort "Drama" in seinen Schriften ist trotzdem bloss ein Missverständniss (- und eine Klugheit: Wagner that immer vornehm gegen das Wort "Oper" -); ungefähr wie das Wort "Geist" im neuen Testament bloss ein Missverständniss ist. - Er war schon nicht Psychologe genug zum Drama; er wich instinktiv der psychologischen Motivirung aus - womit? damit, dass er immer die Idiosynkrasie an deren

Stelle rückte ... Sehr modern, nicht wahr? sehr Pariserisch! sehr *décadent*! ... Die Knoten, anbei gesagt, die thatsächlich Wagner mit Hülfe dramatischer Erfindungen zu lösen weiss, sind ganz anderer Art. Ich gebe ein Beispiel. Nehmen wir den Fall, dass Wagner eine Weiberstimme nöthig hat. Ein ganzer Akt ohne Weiberstimme - das geht nicht! Aber die "Heldinnen" sind im Augenblick alle nicht frei. Was thut Wagner? Er emancipirt das älteste Weib der Welt, die Erda: "herauf, alte Grossmutter! Sie müssen singen!" Erda singt. Wagner's Absicht ist erreicht. Sofort schafft er die alte Dame wieder ab. "Wozu kamen Sie eigentlich? Ziehn Sie ab! Schlafen Sie gefälligst weiter!" - In summa: eine Scene voller mythologischer Schauder, bei der der Wagnerianer ahnt ...

- "Aber der Gehalt der Wagnerischen Texte! ihr mythischer Gehalt, ihr ewiger Gehalt!" - Frage: wie prüft man diesen Gehalt, diesen ewigen Gehalt? - Der Chemiker antwortet: man übersetzt Wagnern in's Reale, in's Moderne, - seien wir noch grausamer! in's Bürgerliche! Was wird dabei aus Wagner? - Unter uns, ich habe es versucht. Nichts unterhaltender, Nichts für Spaziergänge mehr zu empfehlen als sich Wagnern in verjüngten Proportionen zu erzählen: zum Beispiel Parsifal als Candidaten der Theologie, mit Gymnasialbildung (- letztere als unentbehrlich zur reinen Thorheit). Welche Überraschungen man dabei erlebt! Würden Sie es glauben, dass die Wagnerischen Heroinen sammt und sonders, sobald man nur erst den heroischen Balg abgestreift hat, zum Verwechseln Madame Bovary ähnlich sehn! - wie man umgekehrt auch begreift, dass es Flaubert freistand, seine Heldin in's Skandinavische oder Karthagische zu übersetzen und sie dann, mythologisirt, Wagnern als Textbuch anzubieten. Ja, in's Grosse gerechnet, scheint Wagner sich für keine andern Probleme interessirt zu haben, als die, welche heute die kleinen Pariser *décadents* interessiren. Immer fünf Schritte weit vom Hospital! Lauter ganz moderne, lauter ganz grossstädtische Probleme! zweifeln Sie nicht daran! ... Haben Sie bemerkt (es gehört in diese Ideen-Association), dass die Wagnerischen Heldinnen keine Kinder bekommen? - Sie können's nicht ... Die Verzweiflung, mit der Wagner das Problem angegriffen hat, Siegfried überhaupt geboren werden

zu lassen, verräth, wie modern er in diesem Punkte fühlte. - Siegfried "emancipirt das Weib" - doch ohne Hoffnung auf Nachkommenschaft. - Eine Thatsache endlich, die uns fassungslos lässt: Parsifal ist der Vater Lohengrin's! Wie hat er das gemacht? - Muss man sich hier daran erinnern, dass die Keuschheit Wunder thut"? ...

Wagnerus dixit princeps in castitate auctoritas.

Anmerkung. Es ist ein wahres Unglück für die Aesthetik gewesen, dass man das Wort Drama immer mit "Handlung" übersetzt hat. Nicht Wagner allein irrt hierin; alle Welt ist noch im Irrthum; die Philologen sogar, die es besser wissen sollten. Das antike Drama hatte grosse Pathosscenen im Auge - es schloss gerade die Handlung aus (verlegte sie vor den Anfang oder hinter die Scene). Das Wort Drama ist dorischer Herkunft: und nach dorischem Sprachgebrauch bedeutet es "Ereigniss," "Geschichte," beide Worte in hieratischem Sinne. Das älteste Drama stellte die Ortslegende dar, die "heilige Geschichte," auf der die Gründung des Cultus ruhte (- also kein Thun, sondern ein Geschehen: dso-n heisst im Dorischen gar nicht thun").



23-06-2004